

MARIA ANNA LEENEN

Allein sein: Lebensform – Herausforderung – Chance

Aus dem Tagebuch einer Eremitin

Patmos Verlag

VERLAGSGRUPPE PATMOS

PATMOS
ESCHBACH
GRUNEWALD
THORBECKE
SCHWABEN
VER SACRUM

Die Verlagsgruppe
mit Sinn für das Leben



Für die Verlagsgruppe Patmos ist Nachhaltigkeit ein wichtiger Maßstab ihres Handelns. Wir achten daher auf den Einsatz umweltschonender Ressourcen und Materialien.

Alle Rechte vorbehalten

© 2022 Patmos Verlag

Verlagsgruppe Patmos in der Schwabenverlag AG, Ostfildern
www.verlagsgruppe-patmos.de

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller

Umschlagabbildung: © Sebastian Sandqvist / unsplash

Satz: Schwabenverlag AG, Ostfildern

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

Hergestellt in Deutschland

ISBN 978-3-8436-1396-5

*Für Peter
und für meinen Lieblingsbruder Stephan
in Dankbarkeit*

Inhalt

- 9 Vorwort
- 11 Tagebuch 1. Januar – 31. Dezember
- 171 Textnachweis und Anmerkungen
- 174 Zur Autorin

Vorwort

Warum schreibt man ein Tagebuch? Und was ist das eigentlich, diese Ansammlung von Gedankensplittern, Tagesnotizen und Stimmungsbildern? Vielleicht passt der Begriff des Spiegels am besten. Denn das Notieren all dieser in der Regel subjektiven Impulse lässt im Verlauf der Aufzeichnungen ein Bild entstehen. Ein Bild im Schreibenden; aber sie lassen auch im fremden, im lesenden Menschen ein Bild oder Bilder aufsteigen.

Tagebuch zu schreiben ist eine Möglichkeit der Reflexion. Und kann so letztendlich auch zu einer hilfreichen Form der Auseinandersetzung mit dem Menschsein an sich werden.

Maria Anna Leenen

Tagebuch

1. JANUAR BIS 31. DEZEMBER

FREITAG, 1. JANUAR / NEUJAHR

Es ist still geworden. Endlich. Obwohl die nächsten Dörfer alle mindestens fünf oder sogar zehn Kilometer weit weg sind, ist die Böllerei jede Silvesternacht bis hierhin deutlich zu hören. Trotz Corona und dem sehr eingeschränkten Böllerverkauf war auch in diesem Jahr reichlich Knallerei. Meine Ziegen sind jedes Mal völlig durch den Wind! Jetzt, am Nachmittag des ersten Tages im neuen Jahr, ist es still. Still und kühl. Nur vereinzelt sind noch ein paar Knaller in weiter Entfernung zu erahnen.

Das neue Jahr liegt vor mir wie ein weißes, leeres, schönes sauberes Blatt Papier. Ich bin jedes Jahr wieder neugierig und gespannt, was am Ende darauf stehen wird als eine Art Konzentrat der vergangenen zwölf Monate.

In der Kapelle flackert vor meiner Krippenlandschaft ein Teelicht. Der hin- und herspringende Schein lässt meine Ziegenfiguren fast lebendig aussehen. Ich weiß noch, wie ich den ganzen Aufbau vor vielen Jahren zusammengebastelt habe. Nur eine alte Sperrholzplatte, Montageschaum und ein paar Farbreste. Mehr hatte ich nicht. Am Anfang war

es eine ziemliche Sauerei – das Zeug kam viel zu schnell aus der Düse. Es dauerte, bis ich alles passgenau auf die Platte spritzen und formen konnte: den Hügel, die weite Ebene und natürlich die Höhle für die Heilige Familie. Aber mit ein bisschen Sand und Kies sieht es immer noch so aus, wie ich mir die Szene in Betlehem vorstelle. Das Schönste ist immer die kleine Skulptur der Heiligen Familie: Josef hat das neugeborene Kind in seinen Armen, Maria liegt erschöpft auf einer einfachen Lagerstätte. Realistisch!

Weihnachten war dieses Mal nicht besonders feierlich. Der unablässige Regen verwandelte alles ums Haupthaus in eine Schlamm-landschaft. An manchen Tagen dampften ständig irgendwo Socken, T-Shirts oder Hosen in der Nähe des Ofens in der Hoffnung, dass sie schnell wieder trocken werden.

Die Stimmung konnte ich nur mit Mühe auf einem positiven Level halten. Selbst das Gebet und die Meditation schienen kalt und zäh zu sein wie der Schlamm auf dem Hof.

Für die Meditation heute Morgen habe ich einen Satz von Thomas Merton aus seinen *Meditationen eines Einsiedlers* vor mir.¹ Das

Buch stammt aus der Zeit der Anfänge meines geistlichen Lebens. Es ist schon arg zerlesen, aber so lieb geworden, dass ich mir keine neue Ausgabe kaufen möchte. »Wenn ein Mensch zur Einsamkeit berufen ist, wird er sich nur dann nicht länger fragen, wie er leben und es anfangen soll, im Frieden zu sein, da er in der Einsamkeit weilt.«² Ein Satz, der einlädt, dem Maß des Friedens in mir nachzuspüren. Langsam lese ich den Satz noch einmal und lasse meinen Geist behutsam in das Schweigen meiner Kapelle hineingleiten. Die Stille tut gut. Ich bin ganz da und frage nicht mehr nach dem Frieden. Ich bin im Frieden, und der Regen, der an das Kapellenfenster prasselt, stört nicht mehr.

MONTAG, 11. JANUAR

Gestern in den Nachrichten: Abschuss eines Flugzeugs, das von Frankfurt nach Teheran flog, mehr als 170 Tote; erneut (oder immer noch?) Spannungen in der Golfregion; und der Krieg in Syrien. Große Schwierigkeiten gibt es bei den humanitären Hilfstransporten

für die leidenden Menschen dort. Die Bilder der Kinder – in vollkommen unzulänglicher Kleidung, mit hungrigen Gesichtern – lassen mich den ganzen Tag nicht mehr los.

Draußen ist es grau in grau, viel zu warm. Die Sonne, die manchmal müde durch ein paar Wolken sickert, macht es auch nicht besser. Das Wetter ist weder Fisch noch Fleisch. Aber es ist friedlich hier, was man vom Rest der Welt nun wirklich nicht behaupten kann. Einmal Nachrichtenhören kann einem den ganzen Tag verdunkeln und lässt einen am Verstand der Menschheit zweifeln. Oder an der positiven Kreativität Gottes? Aber auch an dem Frieden, in dem ich hier lebe. Ist es Frieden oder nur die Zufriedenheit einer in Ruhe Gelassenen?

Ich habe angefangen, Tomáš Halík zu lesen: *Geduld mit Gott*. Was für ein Titel! Zitat: »Gott wohnt nicht an der Oberfläche.«³ Aber wohnt er hier in meiner Einsamkeit? Einer Einsamkeit, die ich besser Zurückgezogenheit nenne, da ich den Sinn in ihr sehe, ihm näherzukommen? Vielleicht besser: zurückzukommen zu ihm? Halík schreibt auch etwas, das mich sehr fasziniert: »Er ist nicht dazu da, um un-

seren Durst nach Gewissheit und Sicherheit zu stillen, sondern um uns zu lehren, mit dem Geheimnis zu leben.«⁴

Am Abend gehe ich noch einmal in die Kapelle. Eigentlich müsste ich dringend ein Teilmanuskript abschließen ... nein, heute Abend keine Arbeit mehr. Der Wind heult erbärmlich um Haus und Ziegenstall. Vom Gefühl her bin ich der einzige Mensch auf diesem Planeten.

MITTWOCH, 13. JANUAR

Bei Halík heute Abend nochmal nachgelesen: »Glaube, Hoffnung, Liebe sind drei Aspekte *unserer Geduld mit Gott*; sie sind drei Möglichkeiten, mit der Erfahrung der Verborgenheit Gottes umzugehen. Sie bieten einen ganz anderen Weg, als es der Atheismus oder der ›billige Glauben‹ tut, sie stellen – gegenüber jenen beiden oft angebotenen Verkürzungen – ein wahrlich langes Unterwegssein dar.«⁵

In der kalten Kapelle denke ich lange darüber nach. Bin ich vielleicht deshalb in die Einsamkeit, in die Zurückgezogenheit gegangen,

um mehr und intensiver Gewissheit zu bekommen? Oder doch nicht eher im Gegenteil, um intensiver mit diesem unglaublichen Geheimnis *Gott* leben zu lernen?

DONNERSTAG, 14. JANUAR

Vorgestern war (mal wieder) Fernsehen da. Sympathische Menschen, ohne Frage. Aber jedes Mal frage ich mich, ob das gut und richtig ist. Na ja, mal abwarten, was dabei rauskommt.

SONNTAG, 17. JANUAR

Schöne, stille, ruhige, innige hl. Messe in meiner Kapelle mit coronabedingter Mini-besetzung.

Am Nachmittag Halík weitergelesen. Er beschreibt seine wechselvolle Auseinandersetzung mit den Texten der »kleinen Thérèse«, Thérèse von Lisieux (1873–1897). Erst denkt er angewidert, was für infantile Metaphern sie benutzt. Dann beschreibt er sein »Abenteuer

mit Thérèse«⁶ zum Schluss eines längeren Durchdenkens und Verstehens, zu dem auch die für ihn wohl zutiefst verblüffende Feststellung gehörte, wie abgrundtief diese junge Karmelitin in die Einsamkeit einer nicht nur gefühlten, sondern irgendwie realen Gottverlassenheit geführt worden ist. Und die sie versuchte solidarisch sozusagen zu teilen mit denen, die nie wirklich einen Glauben besessen hatten. Was für eine starke Würdigung dieser Ordensfrau, der weltweit immer dieser entsetzlich klebrige Überzug von sentimentaler Liebe übergossen wurde und wird.

DIENSTAG, 2. FEBRUAR

Heute Morgen ist es tatsächlich knackig kalt. Die Ziegen, meine Zwerge, haben einen dicken Pelz; Kälte stört sie nicht so sehr, vor allem, wenn kein starker Wind geht und der Pansen gut gefüllt ist. Die Verdauungswärme kann bis zu 40 Grad betragen, da macht ihnen die Kälte nicht so viel aus.

Frieda, meine alte Leitziege, schläft noch ab und zu draußen unter dem Verschlag, den